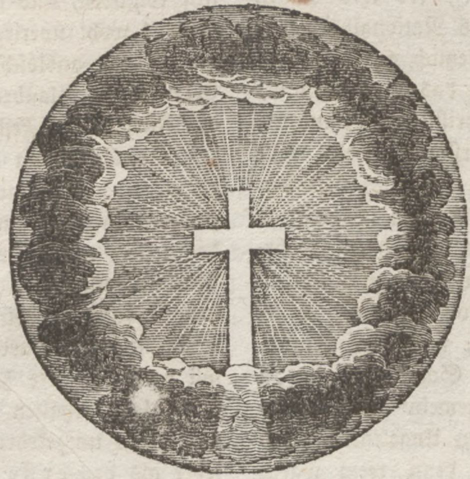
Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.

Zur Beförderung des religiösen Sinnes.



Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen

von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthiae.

Breslau, den 28. März 1835. № 13. Verleger: G. P. Aderholz.

Zur Geschichte des Lätare=Sonntags. *)

Die Eingangsworte des heiligen Meßopfers für diesen Sonntag: „Erfreue Dich, Jerusalem, zur Freude versam=„melt euch Alle, die ihr sie liebt. Seid froh und freu=„dig, die ihr traurig waret; frohlockt und sättigt euch von „der Brust ihres Trostes. Ich erfreue mich über das, was „man mir sagte: „wir wollen in das Haus des Herrn „gehen" (Jes. 60. 10, 11 und Ps. 121) — sind für unser Vaterland, auf Einführung des Christenthums in demselben angewendet, und für jeden Bewohner desselben so beziehungsreich geworden, daß es eigentlich Pflicht ist, sich vorher mit der ganzen Bedeutung des Tages bekannt zu machen, bevor man, wie sichs gebühret mit Andacht, und zwar mit besonderer Andacht dem heiligen Opfer dieses Tages beiwohnt. Dieses Sichbekanntmachen wäre freilich nur dann vollständig möglich, wenn, wie aus der späteren Zeit, so aus auch der frühesten Geschichte unseres Vaterlandes, Beweise vorhanden wären, die uns sagten, wie es in diesen frühesten Zeiten bei uns ausgesehen hat, bevor das Christenthum unserm Schlesien, das damals ein Theil Polens war, auch einige Bedeutung gab. Mehrere Ursachen jedoch, namentlich ausgegrabene Denkmale heidnischer Vorzeit und Vergleiche mit der Geschichte anderer benachbarter Völker, begründen den sicheren Schluß, daß auch die Polen bis ins zehnte Jahrhundert tief hinein Götzendiener gewesen, und zwar theils römische Gottheiten, **) theils Creaturen (wie das Feuer,

*) Die heilige Messe, welche für den 4ten Fastensonntag vorgeschrieben ist, beginnt mit dem Worte: Lätare (Erfreue Dich), daher der Sonntag selbst Lätare=Sonntag genannt wird. Eben so werden alle übrigen Fasten=Sonntage und die Sonntage nach Ostern nach dem ersten Worte der für dieselben vorgeschriebenen heiligen Messe genannt. Diese Benennungen sind selbst in unsern Kalendern von früheren Zeiten an bis jetzt beibehalten worden.

**) Unter andern soll an der Stelle des Klosters Leubus der Kriegsgott Mars einen Tempel gehabt haben. 1711 war daselbst noch

die Sonne, gewisse Bäume) angebetet haben. Diesen Götzendienst nun hielten sie bald unter einzelnen Bäumen (besonders Eichen) bald in Wäldern (Hainen), wo ihre Götzen aufgestellt waren, welche Haine dann als Nationalheiligthümer betrachtet, und als solche für unverletzlich gehalten wurden. Mit ihnen stürzte natürlich auch das Vertrauen der Menschen zu ihren Götzen, da sie die christlichen Glaubensprediger ungestört diese Heiligthümer zerstören sahen. Wie dies geschehen, wie Schlesien nach und nach zum Christenthume bekehrt worden — das erzählen die alten Schriftsteller mit allerhand Ereignissen ausgeschmückt, über deren Wahrheit oder Erdichtung wir jetzt kaum ein bestimmtes Urtheil fällen, höchstens deren Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit darthun können. Wenn nun auch, nach dem Standpunkte der heutigen Volksbildung und Schulerziehung zu schließen, diese Erzählungen ziemlich allgemein bekannt sein dürften; so möge man, auch der wenigen Ungelehrten Willen, denselben hier eine Stelle vergönnen: denn wem wären über ein Ereigniß von so tief eingreifendem Einflusse nicht auch Sagen aus der ersten Zeit seines christlichen Vaterlandes willkommen? —

In der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts herrschte in Polen Semomislaus, welcher, dem Heidenthume ergeben, die stillen Versuche der benachbarten Böhmen, in Polen das Christenthum einzupflanzen, möglichst vereitelte, doch aber dem heimlichen Verbreitern desselben nicht entgegen sein konnte. Ein Sohn ward ihm blind geboren. Als aber in seinem 7ten Lebensjahre die Großen des Reichs nach Gnesen zur feierlichen Benamung des Kindes als Zeugen geladen wurden, wo der Prinz „Miesko" (Miezislaus) genannt ward; soll er plötzlich das Augenlicht bekommen haben, welches wundersame Ereigniß von den Wahrsagern als eine besondere Gunst der Götter mit Bezug auf die glänzende Zukunft Polens, von den Priestern aber dahin ausgedeutet wurde, daß des Landes Bewohner, wie jetzt sein künftiger Beherrscher körperlich, alsbald durch das Licht des Evangeliums würden erleuchtet werden. Seit 962 wirklicher Regent des Landes hatte Miesko von seinen 7 Frauen keinen männlichen Erben und wie denn Unglück und Bedrängniß des Menschen Herz jederzeit erweicht und billigen Rathschlägen öffnet; so schien es dem betrübten Vater gar vernünftig, und der Sache werth, als christliche Priester, welche die Zeit gar wohl gewählt, ihm riethen, sich zum Christenthume zu wenden, und mit einer christlichen Fürstin eine Ehe einzugehen. Es läßt sich denken, daß Miesko aus Rücksicht für den angebornen Glauben, und aus Furcht vor seinen Priestern diesen Schritt wohl überlegt hat; aber Gott, der den glimmenden Docht nicht auslöscht, und das Fünkchen benützt, um die Gluth des Glaubens zu entflammen, er wendete das Herz des Fürsten zur Festigkeit, und zu dem Entschlusse, bei Herzog Boleslaus von Böhmen um dessen Tochter Dombrowka zu werben. Boleslaus war weniger dem Bündnisse als dem finsteren Heidenthume des Polenfürsten abgeneigt, und sagte das erstere unter der Bedingung zu, daß letzterer das Christenthum annehme, und sich taufen lasse, wovon die Wirkungen dann allerdings leicht vorauszusehen woren. Miesko versprach dies, ward in Folge dessen feierlich getraut, und soll nachher die heilige Taufe und mit ihr den Namen Miezislaus erhalten haben (965, wahrscheinlicher 966), was wohl eher umgekehrt dürfte gewesen sein, da die Taufe von jeher als das erste Sakrament der Kirche betrachtet wurde. Dem Beispiele des Fürsten folgten andere Große des Landes und ein großer Theil des Volkes; weil aber noch sehr viele dem Heidenthume ergeben blieben, so erließ Miezislaus den strengen Befehl, daß auf den 7. März desselben Jahres (gerade der Sonntag Lätare) alle Bewohner der Städte und Dörfer, beiderlei Geschlechts, vornehm und gering, die heiligen Haine zerstören, die Götzenbilder zerbrechen, die Trümmer in Sümpfe und Moräste versenken, mit Steinen bewerfen, und bei Einziehung ihrer Güter sich taufen lassen sollten. Der Befehl ward möglichst allgemein vollzogen, und wenn auch auf diese Weise das Christenthum noch nicht als völlig einheimisch betrachtet werden konnte, so war doch der Eifer dafür so groß, daß die Ritter und Adelichen zu Vorlesung des Evangeliums ihre Schwerdter zogen *) (nach Andern halb entblößten) und nach demselben wieder einsteckten, damit ihre Bereitwilligkeit anzuzeigen, für die neue Lehre Gut und Blut, Leben und Gesundheit zu wagen.

---

eine kleine Capelle mit verschiedenen interessanten alten Bildern zu sehen, über deren Eingang die Worte in lateinischer Sprache gestanden: „Ein Altar des Teufels vormals, verwandelt sich in Deinen Tempel, o Christus!"

*) Diese Gewohnheit hat sich bei dem Kriegerstande in katholischen Provinzen bis in die neuesten Zeiten erhalten. Was das Stehen aber während des Evangeliums betrifft, so hat dies einen ältern Ursprung: es war in der griechischen Kirche schon in den ersten Jahrhunderten üblich, daß man sich bei den ersten Worten mit dem heiligen Kreuz bezeichnete, und dann bis Ende stehen blieb; die Frauen legten ihren Schleier an (als Beweis ihrer inneren Frömmigkeit), die Männer entblößten ihr Haupt, und die römische Liturgie verordnete, jede Bedeckung, auch die Krone vom Haupte zu nehmen. Der Kaiser Konstantin stand, wie es auch in Frankreich Sitte war, auch während der Predigt, und meinte, es sei nicht erlaubt, in nachläßiger Stellung zuzuhören, wenn göttliche

Dieses erfreuliche ewig einfluß- und segensreiche Ereigniß der Bekehrung ward in seiner ganzer Art und Weise als erinnernde Festlichkeit in der Folge, wahrscheinlich sehr bald und alljährlich begangen, indem man das Zerstören der Götzenbilder und deren Versenken in tiefe Moräste bildlich wiederholte, und so ein bis in die neuesten Zeiten erhaltenes Volksfest gründete. Die Jugend nämlich — so erzählen die Chroniken des In- und Auslandes — die Jugend der einzelnen Ortschaften bildete und formte sich irgend ein Zerrbild, Popel *) Popanz genannt, befestigte es am Lätaresonntage an einer langen Stange, und trug oder führte es auf einem Fuhrwerke zum Orte hinaus, warf es über die Grenze, oder in ein Wasser oder einen sumpfigen Ort, und eilte dann schnell, entweder **leer** nach Hause, oder hieb wohl einen schönen grünen Baum ab, nahm ihm sorgfältig die untersten Aeste, behing den Wipfel mit bunten Eierschaalen und bunter Wolle und trugen ihn feierlich nach Hause. Es versteht sich von selbst, daß diese Ceremonien nicht ohne begleitenden Gesang abgehen konnte, dessen ursprünglicher Text uns aber fehlt und was die Chroniken darüber enthalten, beweiset schon, daß die erste ehrwürdige Bedeutung des Festes verloren gegangen war. Jenes Gebilde nämlich war eine Darstellung des finsteren todten Heidenthums, welches durch Miezislaus gleichsam aus dem Lande vertrieben, dagegen das freundliche, ewig grünende Christenthum war eingeführt worden. Jenes ist allerdings der Tod, in Gott allein ist das wahre Leben; daher wurde jene Feierlichkeit mit Recht und mit schöner Bedeutung das **Todaustreiben** genannt, was soviel sagen wollte als das **Götzenaustreiben** **) Diese Ursache dieser Festlichkeit ging aber beim Volke zum Theil verloren; man wendete dasjenige, was man mit dem Götzenbilde bezeichnete, auf den wirklichen Tod, und nach den Zeitumständen auch auf die Juden und die Kasse der Reichen an, u. sang demnach beim Heraustragen des Götzen in latainischen Versen: „Nun treiben wir den Tod hinaus, „den alten Juden in das Hauß, den Reichen in den Ka„sten, Morgen wollen wir fasten" — oder auch; „Nun „treiben wir den Tod hinaus, dem alten Juden in sein „Bauch, dem jungen in den Rücken, das ist ihr Ungelücke.' Bei der Rückkehr ward folgendes Liedchen angestimmt, das natürlich an verschiedenen Orten auch verschieden mag gewesen sein: „Den Tod haben wir hinausgetrieben, den lie„ben Sommer bringen wir wieder, den Sommer und den „Maien, der Blümlein mancherleien." Sodann, um eine kleine Gabe zu erhalten: „Dort oben steht ein hohes Haus „da sieht eine schöne Frau (Jungfer) Herr heraus, Sie „(er) wird sich wohl bedenken, Sie (er) wird mir wohl was schenken." u. s. w. — Wie diese dem Volksfeste untergelegte schiefe Bedeutung auch sogar der Sittlichkeit nachtheilig geworden, darüber beklagt sich ein Schriftsteller aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts nach den Erfahrungen seiner eigenen Anschauung (L. D. Herrmann, Pfarrer von Massel, in (**Maslographia, Brieg 1711**), indem er des falschen Volksglaubens erwähnt, u. dann erzählt: „Sie kommen „früh oder ja Sonntags nach dem Gottesdienst in einem Dorfe „vor das Hauß, in welchem die letzte Person des Jahres gestor„ben, u. fangen da an den Tod auszutreiben, kleiden einen Stroh„wisch, wenn zuletzt ein Mannsbild gestorben, in männl. Ge„stalt mit einem Hute, oder ists ein Weibsbild gewest, mit „einem langen Schleier in weiblicher Gestalt, stecken den „Popel auf eine Stange und verweisen den Tod aus dem „Dorfe, das junge Volk treibet mit Reden, Singen und „Reimliedern allen Spott, verlachet und verhöhnet den Tod

---

Lehren vorgetragen würden (dasselbe geschah auch in der Afrika nach des heiligen Augustins Zeugniß). Nach der Predigt folgte die Verkündigung der Feste, allgemeine Gebete und Fürbitten für Kranke und Ablesung der Verstorbenen.

*) Dies Wort will man (**Silesiographia VIII. P. 14.**) von Popiel II einem fabelhaften Könige von Pohlen, herleiten, der seiner Vätern Blut vergossen, sodann nach Gottes Fügung von den Mäusen soll gefressen worden sein; aber sein Name blieb durch eine kleine Umwandlung als Schreckmittel für Kinder. — Richtiger scheint die Ableitung dieses Wortes von dem lateinischen **puppa**, welches (nach der Erklärung des **Johannes a Janua in Binterim II. 2, 577**) ein Figürchen war, das die Mädchen mit Kleidern zu umgeben, wie ihr Kind zu behandeln und in spätern Jahren der Göttin der Liebe zu weihen pflegten; auch verehrten die Römer diese Puppen in den Häusern, weshalb sie öffentlich verkauft wurden. Leicht konnte sich daraus Puppel Popel, bilden.

**) Im Wesentlichen ist dasselbe Fest auch von den Wendischen Frauen an der böhmischen Grenze vor ungefähr hundert Jahren gefeiert worden, indem sie am Lätaresonntage einen Mann von Stroh, mit einem Hemd umgeben und in der einen Hand einen Besen, in der andern eine Sense, unter Gesängen auf einer Stange an die Grenze trugen, unterwegs von den Jungen mit Koth bewerfen ließen, und am Orte seiner Bestimmnng in Stücke zerrissen; alsdann hingen sie das Hemd einem Baume an, trugen ihn singend zurück, und beschlossen das Ganze mit einem Gelage, dazu sich aber kein Mann wagen durfte, und welches, auch nach Abschaffung der Ceremonie, noch beibehalten wurde. — In Halberstadt hatten die Domherrn bis auf Albrecht, Markgrafen von Brandenburg und Erzbischof von Magdeburg, an dems. Sonntage auch ein Fest: sie warfen auf einem offenen Platze nach einem kopfförmigen aber sehr zugespitzten Popanz an einem Pfeiler mit Stöcken, und sangen dabei des Erlösers Worte zu den Taubenverkäufern: „Hinweg mit dem Allen, ihr müßt meines Vaters Haus zu keinem Marktplatze machen!" damit ihre Verpflichtung zur Religionsverbreitung anzuzeigen.

„und bringen ihn unter solchem Geschrei bis an die Gränze: „alsdann ziehen sie ihn aus, zerreißen und schmeißen ihn in „den Wassergraben, oder wo sie hinkommen, und laufen „dann aufs schleunigste wieder zu Hause, und geben vor, „wer der letzte, den würde der Tod am ersten erhaschen, „u. das Jahr sterben müssen. Gleichen Unfug treiben sie auch „mit dem Sommer, singen erst Gottes- und Passionslieder, „hernach aber ist nicht zu sagen, was sie vor liederliche, un„züchtige und ärgerliche Buhlerlieder und Schandreime sin„gen, damit diejenigen, denen sie gesungen werden, sollen „bewogen werden, ihnen viel Gaben und Geschenke zu ge„ben. Was sie dann ersungen, das tragen sie zusammen, „und vollbringen den Tag des Herrn mit Fressen, Saufen, „Unzucht, Tanzen, Springen und anderer Gottlosigkeit bis „in die sinkende Nacht. Der Sommer aber wird auf die „Häuser oder Kuhställe gestecket, und soll nach der abergläu„schen Meinung der Haus- und Viehzucht sehr nützlich „sein." —

Das wahre Bekehrungsfest des Landes ward in früheren Zeiten öfters zu Schulfeierlichkeiten benutzt, indem eine dazu eigends angefertigte Art Schauspiele, von der Jugend aufgeführt wurden. So hielt 1653 Magister Valentin Kleinwächter, Rector und Professor am Gymnasium zu M. Magdalena ein solches „Denk- und Dankmahl von Bekehrung dieser Landen." 1665 ladete Johann Gebhard, Prorector und Professor des Elisabethanums zu einem solchen Schulactus durch ein Programm ein, in welchem der Götzendienst der Schlesier und deren Bekehrung geschildert, sodann die Herren der Stadt nach ihren Würden ersucht werden, einen weltlichen Act zu hören, den Niemand bisher gehört und auch nicht hören werde, weil das Leben eines Jahrhunderts wohl selten Jemanden zu Theil werde. Die Festlichkeit war also eigentlich eine Jubelfeier der Bekehrung Schlesiens; daher wird nach einem Prologe von dem Breslauer Heinrich Artzat gehandelt 1) über das Elend des heidnischen, 2) über das Glück des christlichen Schlesiens, und 3) das Ganze mit einem Epilog und mit Austheilung der Prämien geschlossen.

In Nro 1. handeln 8 namentlich genannte Schüler über die Verehrung der Creaturen, und zwar a) der überirdischen, b) der irdischen, (z. B. der Elemente, Meteore, Mineralien u. s. w. c) der der geistigen Wesen (Dämonen); in Nro. 2 spielen 11 Schüler, und zwar unterreden sich a) christliche Personen (der heilige Bischof Adalbert und Bischof Gottfried) b) heidnische, (ein Quade und Ligier) — Gott wird sodann gebeten um Befreiung von heidnischen, türkischen und jüdischen Irrthümern, und um Unterstützung der höheren und niederen Behörden, der kirchlichen und Schulgelehrten.

Ob das heutige Sommerherumtragen das letzte Ueberbleibsel dieser alten Gewohnheit ist, nachdem der Unfug mit dem Todaustreiben, vielleicht durch Polizeimaaßregeln, sich in jüngster Zeit verloren hat, oder ob es seinen Ursprung in einem alten heidnischen Feste gefunden, welches schon mehr denn tausend Jahre vor Christi Geburt seinen Anfang genommen, Fest der Zweige (Ramalia) geheißen, und darin bestanden hat, daß man die Jugend mit so ausgeschmückten Zweigen wie oben Umgänge halten ließ, und ihnen bedeutete, wie sie fleißig sein, und ihre Kenntnisse gleich den Früchten der Bäume zum allgemeinen Wohl verwenden sollten — wer kann das gewiß entscheiden! Das Letztere wäre allerdings weit hergeholt, aber es zeigt, wie nahe diese Festlichkeit dem kindlichen Frohsinn gelegen ist; überdies muß wohl die Schuljugend in Schlesien am Lätaresonntag ein Fest im Umgange mit grünen Maien gehabt haben, mit dem vielleicht die Erlangung freundlicher Gaben verbunden war, denn 1671 hielt genannter Johann Gebhard einen Schulact und führte mit einer Menge Knaben mit wohlgeschmückten Maien diese Sitte auf dem Theater auf, wobei dann in einem Gesange die wohlthätige Einwirkung des Magistrats auf die studirende Jugend gerühmt ward. Bis ins vorige Jahrhundert weit hinein mag dieses Maienfest und das Todaustreiben in unserm Vaterlande, wenn auch hier länger als dort, begangen worden sein, wenigstens erzählt mehr erwähnter Pfarrer Herrmann, daß zu seinen Zeiten noch seine Gemeinde selbiges zweckmäßig gefeiert habe und sehr alte Leute besinnen sich noch recht gut darauf. Es dürfte daher nicht ohne Interesse sein, wenn ermittelt und zusammengestellt würde, wie lange und auf welche Weise dieser Gebrauch sich in verschiedenen Gegenden erhalten hat. *)

Wie nützlich und wie förderlich für das allgemeine Wohl es einerseits nun auch ist, jedem Mißbrauche Einhalt zu thun, sobald insbesondere das moralische Leben des Volkes dadurch gefährdet wird; eben so löblich u. wünschenswerth wär es euch, ja die Dankbarkeit fordert es eigentlich von uns, das Andenken an ein so großes einziges Ereigniß alljährlich auf eine würdige Weise zu begehen. Im Allgemeinen scheint aber der christliche Sinn unserer Zeit gar wenig Trieb zu haben, dem Allerhöchsten für solche Wohlthaten wie das Heiligthum des Glaubens, durch zweckmäßige Festlichkeiten zu danken und auch äußerlich darzuthun, womit jedes fühlende Herz erfüllt sein muß; den augenscheinlichsten Beweis liefert wohl die

*) hie und da soll es verstohlener Weise noch üblich sein.

unverzeihliche Saumseligkeit, mit der man das Leidensjahr des Heilandes, das große Jubeljahr 1833 vorübergehen ließ, ohne auch nur das Geringste zur Feier desselben zu thun, wozu am Anfange desselben hier und da kräftige und wohltönende Stimmen aufforderten; unsere späten Nachkommen werden es schwer begreifen, wie wir das Jubiläum der Erlösung so leichtsinnig konnten vorbeigehen lassen. Indeß, was vergangen ist, und wir betrauern, das soll uns nicht abhalten, besser zu handeln, vielmehr anspornen, von solchem Vorwurfe des eigenen Bewußtseins uns zu befreien. Es giebt nämlich einen Ort, über den keine Erdenmacht zu gebieten hat, weil Gott seine alleinige Behörde ist; es giebt ein Heiligthum, in welchem jeder Mensch, trotz Verbot und Volksunfug, doch seinem Schöpfer danken, und die heilige Opferflamme unbemerkbar unterhalten kann und soll, und dieser Ort, dieses Heiligthum ist Dein Herz, theurer Miterlöster! Das sollst Du den Tod der Sünde in Deinen bösen Neigungen und Begierden heraustreiben, und das heilige Maienfest der Unschuld und Herzensreinheit recht oft begehen. Feierst Du also den Lätare-Sonntag, so wird es Dir auch jetzt, nach neuntehalb Jahrhunderten einleuchten, wie bedeutungsvoll das Wort Lätare „Freue Dich!" für das himmlische Jerusalem geworden, denn wenn ein Volk seine düsteren Götzenhaine verläßt, und in „das Haus des Herrn" gehet— da darf die Kirche stets mit neuem Rechte rufen: „Freue Dich, Jerusalem!" —

F. X. G.

Wiederholte Betrachtung christlicher Wahrheiten ist heilsam und nothwendig.

Wenn Jemand dem schönen Ziele zustrebt, Andere auf die Bahn der Tugend und Gottesfurcht zu lieben, oder sie auf derselben weiter zu führen und zu befestigen — es geschehe dies nun entweder unmittelbar durch mündliche Rede und Belehrung, oder vermittelst anderer Unterweisung und Mittheilung; — und wenn er dieses sein Unternehmen damit beginnt, ja sogar darin allein bestehen läßt, daß er die längst bekannten christlichen Wahrheiten neuerdings vor Augen hält und in wiederholte Erwägung zieht: so scheint dies freilich beim ersten flüchtigen Anblicke eine leichte und überhaupt keine bedeutende Leistung zu seyn, wie dies Manche wohl etwa auch von diesen Kirchenblättern wähnen möchten.*) Allein bei tieferer und unbefangener Beurthetlung werden wir doch am Ende finden, es entbehre auch diese Bemühung nicht alles Werthes, weil dadurch wirklich das Seelenheil Anderer gefördert werden kann. Denn was mag es Besseres, zur Beförderung christlicher Gesinnungs- und Handlungsweise Geeigneteres geben, als wiederholt dasjenige zu veröffentlichen, einzuprägen, was des Menschen Höchstes und Heiliges betrifft? Oder worin kann im Grunde genommen, unser Fortschreiten in der Heilserkenntniß und einer dieser entsprechenden Thätigkeit anders bestehen, als in wiederholter Betrachtung der göttlichen Wahrheiten und in eifrigster Erforschung ihrer praktischen Seite? Welch eine heilsame Thätigkeit ist das Nachdenken und die Erwägung der h. Lehren des Christenthums, inwieweit wir dieselben zu glauben haben, u. die Pflichten, welche sie enthalten, zu erfüllen verbunden sind! Auf keine Weise können wir wohl die Kräfte unsers Geistes gottgefälliger gebrauchen, als wenn wir die Lehrsätze unsrer heiligen Religion durchforschen, die Gründe ihrer Glaubwürdigkeit erwägen, ihren göttlichen Ursprung, wie ihre heilbringenden Wirkungen ins Auge fassen, und zu Gemüth führen. Mögen denn immerhin noch manche Dunkelheiten zu erhellen übrig bleiben, mag auch oft unsere Fassungskraft nicht zureichen; erkennen wir nur einmal darin ein nie genug zu preisendes Mittel zu unsrer Beseligung hier und jenseits; so werden wir in freudiger Verehrung des erbarmungsvollen Unerforschlichen dennoch festhalten an dem, was er uns durch Jesus geoffenbart und — werden zu erfüllen trachten, was er durch ihn von uns erheischt. So wie nämlich der nach Beseligung verlangende Geist von der Wahrheit und Vortrefflichkeit seines Glaubens einmal überzeugt ist, sowie er die darin enthaltenen Pflichten erkennt und dabei gewahr wird, inwieweit er denselben gemäß lebt oder nicht: so wendet er sich zum Herzen, es entweder in heiligem Eifer noch mehr zu entflammen, oder es zur genaueren Befolgung zu ermuntern. In dem Herzen entstehen dann wechselweise Gefühle von Anbetung, von Verwunderung und von inniger Liebe; es erwachen in demselben gute Begierden, fromme Wünsche und heilige Seufzer, und es quillt bittre Reue und wurzelt der feste Entschluß zur Umkehr vom bösen Wege.

---

*) Dem verehrten Einsender dieser Mittheilung danken wir herzlich für seine aufmerksame Beachtung unsers durch öffentliche Blätter bekannt gemachten Planes, nach welchem wir die Redaction des schlesischen Kirchenblattes zu führen uns vorgenommen haben. Unser Zweck ist: Beförderung des religiösen Sinnes; — unser Mittel zum Zwecke ist: allgemein verständliche Darstellung der Lehre der katholischen Kirche. Dadurch ist es wohl schon deutlich ausgesprochen, daß wir nicht gelehrte Theologen belehren, sondern nur dahin streben wollen, so weit als möglich unter Katholiken aller Stände die richtige Aufassung der Lehre der katholischen Kirche zu fördern, und auf diesem Wege echt religiösen Sinn zu wecken, oder ihn, wenn er vorhanden ist, zu stärken und zu unterhalten. Die Lehre unserer heiligen Kirche ist nicht neu, sondern uralt, und in aller Zeit unverändert; daher könneu wir auch nicht Neues, sondern nur alte Wahrheiten liefern. Da wir für alle Stände schreiben, so wäre es ganz zweckwidrig, wenn wir uns einer höheren, nur den gelehrten Theologen verständlichen Darstellungsweise bedienen wollten. 1 Korinth. 2, 1 — 5. Uebrigens wollen und können wir nur pflanzen und begießen; aber wir bitten Gott, daß Er durch seinen Segen unserem schwachen Bemühen das Gedeihen geben möge.

Die Redaction.

Eine solche Stimmung nun, eine solche vereinte Thätigkeit des Geistes und des Herzens, o, sie ist vermögend, die ganze Lebensweise des Menschen zu einem beständigen wohlgefälligen Gottesdienste umzugestalten. Wenn Gott eine beständige Verehrung von uns verlangt, so ist damit wohl nicht gemeint, daß man fortwährend auf die Kniee hingeworfen, bei aufgehobenen Händen ununterbrochene Gebete zu ihm richten solle. Wie könnte dies mit der Verfassung der Welt, mit unsern zahlreichen Bedürfnissen und sonstigen Pflichten sich vertragen? Nein! Gott beständig dienen, ohne Unterlaß ihn verehren heißt vielmehr, unser Geist unaufhörlich mit dem Gedanken an Gott, unser Herz stets mit guten Gesinnungen und frommen Entschließungen so erfüllen, daß eine ächt christliche Handlungsweise als die nothwendige Folge davon hervortrete. Wie die Ursache, so ja die Wirkung. Wer in stiller Betrachtung sich mit dem beschäftigt, was auf das Heil seiner Seele hinzielt, oder doch nur solchen Gedanken Raum giebt, die seinem eigenen Wohle nicht fremd oder zuwider sind, in dessen Herzen werden auch fromme Gefühle und Begierden Platz finden — weil bei unterdrückter und bezähmter Leidenschaft Verstand und Herz im Einklange stehen. Und wovon Beide voll sind, davon werden sie auch übergehen. Aus der Fülle eines solchen Herzen werden nur gute und erbauliche Reden kommen; ein Herz voll von dem Gedanken an Gott erregter Empfindungen kann nur die reinste Quelle, der Anfang guter Handlungen sein, denn der gute Baum bringt auch gute Früchte. Ja selbst, wo diese zu erzielen es hart angeht, Mühe, Ueberwindung und Gewalt kostet, wird ihm Kraft, Geduld und Standhaftigkeit erwachsen aus der Erwägung der Leiden, welche der Verherrlichung Jesu vorangehen mußten. So kann der wieder und wieder auf Gott und seine heilige Offenbarung hingewiesene, so wird der in seiner Betrachtung dabei verweilende Christ seinen Herrn und Schöpfer in allen Gedanken, Reden, Handlungen und Leiden verherrlichen und verehren.

Jedoch was ist das Verdienst unsers ganzen Thun und Lassens? Haben wir auch Alles gethan, was Religion und Gewissen gebieten, so mögen wir uns noch als unnütze Knechte schätzen. Was wären wir also, hätte uns Jesus nicht Gnadenmittel im Schooße der Kirche hinterlegt, die uns Verdienstlose heiligen können? Und die Wirkung dieser heiligen Gnadenmittel zu befördern, auch dazu nützt die wiederholte Betrachtung. Unstreitig doch sind es die heil. Sacramente, die uns den Weg zur Seligkeit öffnen oder auf denselben zurückführen, wenn wir ihn verlassen haben. Aber was helfen dem Menschen diese Gnadenmittel, wenn er dabei nichts denkt, oder von dem Geiste derselben nicht ganz durchdrungen ist? Wer sieht es nicht ein, daß der Sünder, der durch das heilige Sacrament der Buße sich mit Gott aussöhnen will, nicht genug thut, wenn er blos die äußeren Werke verrichtet, ohne daß sein Geist durch Nachdenken, Betrachten und Prüfen und sein Herz durch Gefühle, Empfindungen und Entschlüsse einen Antheil daran habe? Kann man eine wahre Reue haben, wenn man nicht erwägt, wie häßlich die Sünde ist, welch ein großes Verbrechen sie in sich begreift, welche Strafen sie nach sich zieht? Wie soll aber Alles dieses ohne Betrachtung bewirkt werden; wie kann ohne diese die Erbarmung des Ewigen des Sünders Herz erfüllen, erweitern und zur Anbetung im Staube bewegen? Gleiche Ursachen verhindern den Nutzen und die Vortheile, welches Jesus allen würdigen Theilnehmern an seinem heiligen Mahle verheißt. Oder wie sollte es möglich sein, der Gnade theilhaftig zu werden, die Gott in dem heiligen Altarssakramente uns Menschen darbietet, wenn man nicht einerseits die unendliche Güte Gottes und anderseits seine eigne Unwürdigkeit betrachtet und erwägt? Und so bei allen übrigen heiligen Sakramenten. Sie wirken zwar durch ihre eigne Kraft; aber wir müssen mitwirken, und diese Mitwirkung besteht vorzüglich darin, daß wir durch Betrachtungen über den Zweck derselben und über die Gnade, die wir empfangen, uns zu denselben vorzubereiten suchen. Und fördern wir, so viel uns nur möglich ist, durch eigne Andacht und Betrachtung die inneren Einwirkungen dieser Gnadengaben; so theilt sich Gott uns immer mehr mit — wir werden vertrauter mit ihm, und unser Herz genießt den Trost, den diese nahe Verbindung nach sich zieht. O wir Glücklichen, daß sich der Herr u. Schöpfer so unserer annimmt, so sich uns nähert, so sich mit uns vereinigt, wenn wir uns zu ihm erheben!

Mithin wie heilsam, daher auch wie nothwendig ist wiederholte Betrachtung des Heiligen und Göttlichen! Der menschliche Geist, überdies von Natur zur Zerstreuung geneigt, flieht alle Anstrengung und besonders jene, die seinen Leidenschaften und bösen Neigungen zuwider ist. Wird er also in seiner Zerstreuung nicht zuweilen aufgehalten und genöthigt, sich zu versammeln, sich gleichsam in sich selbst zu verschließen; so verliert er sich zuletzt in seinen Verirrungen. Die Pflichten, die er zu erfüllen hat, entfalten seinem Gedächtnisse und er versinkt in eine Art von Schlummer, welcher ihn für die Ausübung alles Guten unfähig macht. Seine Tage lebt er leichtsinnig dahin; über sein zukünftiges Schicksal in jener Welt ist er ganz ohne Sorgen und sein Lebenswandel trägt endlich das Gepräge, als beschränke er sich auf den Lauf, den der Körper im Grabe vollendet und als wäre für seine Seele jenseits keine Fortdauer. Wie nun bei einer solchen Gemüthsverfassung der Mensch auch für Laster gleichgültig werde, ist leicht begreiflich, denn in eben dieser schändlichen Gedankenlosigkeit sucht u. findet der Prophet Jeremias 12, 11. die Ursache von Verbrechen und Schandthaten, die von jeher das allgemeine Aergerniß der Welt waren. Zur Einöde wird das ganze Land, sagt er, weil es Niemand zu Herzen nimmt.

Nach diesem Wenigen nun, was hier angedeutet ist, zu schließen, sollte es wohl gefehlt, sollte es nicht vielmehr recht und billig, ja heilige Pflicht sein, den Menschen stets wieder und wieder Alles vorzuhalten, was wir von Gott wissen und haben, und was unsere heilige Kirche uns so treu und mütterlich aufbewahtt und darbietet? Ist's ja doch jenes Preiswürdige, was den schwachen Sterblichen zum wahren Heile dient — und wie sehr wünscht nicht Christus, daß Jeder dies genugsam erkennen möge! Luk. 19, 41. 42. Hauptsächlich zu diesem Zwecke sind ja auch die Predigten angeordnet; auch in ihnen sollen immer wiederholt die alten

längst bekannten und oft schon von derselben heiligen Stätte verkündeten Wahrheiten vorgetragen werden, und zwar nicht aus Eitelkeit mit hoher Rednerweisheit, sondern mit frommem gläubigem Sinne, der als Erguß eines religiösen Herzens dem menschlichen Herzen zusagt, dasselbe für Wahrheit und Tugend gewinnt, und zu wahrer glaubensvoller Frömmigkeit hinleitet.

. . wdf.

Die christkatholische Religion der mächtigste Schutzgeist der Staaten und Throne. Verfaßt von Engelbert Eligius Richter, Doktor der Theologie, Fürsterzbischöflicher Titular-Consistorialrath, k. k. ord. öffentl. Prof. der Kirchengeschichte an der k. k. Franzens-Universität zu Olmütz. Zweite, durchausverbesserte und ansehnlich vermehrte Auflage. Grätz. Franz Ferstl'sche Buchhandlung, 1835. Seiten XVI und 328 in 8vo. Preis 1 Rtlr. 8 Gr.

Das Charakteristische der christkatholischen Religion ist, daß sie ihrem Wesen nach unveränderlich ist, erhaben über allen Wechsel der Zeit und des Raumes, unabhängig von den Phantasiegebilden und Gefühlslaunen der Menschen; denn ihr Inhalt ist die göttliche Wahrheit — und ihre Bestimmung: den Menschen zur richtigen Erkenntniß dieser Wahrheit und zum freudigen Gehorsam gegen den heiligen Willen Gottes zu führen. Diese ewig unveränderliche Wahrheit, welche Christus, dieser untrügliche Lehrer, verkündet hat, ist gleichsam der paradiesische Boden, in welchem allein ungeheuchelter, aufrichtiger, unerschütterlicher Gehorsam gegen Gott und seine weisheitsvollen Anordnungen zum Heile der Menschheit wurzeln und gedeihen kann. Nun lehrt die christkatholische Religion mit den Worten des Apostel Paulus jeder Obrigkeit als Gottes Anordnung willig zu gehorchen. „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt!" so lautet die apostolische Lehre; „denn es giebt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist, sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet. Wer also wider die Obrigkeit sich auflehnt, der lehnt wider Gottes Ordnung sich auf; aber solche Empörer werden sich selbst Verdammniß zuziehen. Darum ist es nöthig, daß ihr euch unterwerfet, nicht blos aus Furcht der Strafe, sondern auch aus Gewissenhaftigkeit." Diesen Gehorsam aus Gewissenhaftigkeit ist kein weltliches Gesetz und keine äußere Gewalt zu erzwingen im Stande; ihn frei zu erzeugen und dauernd zu begründen, ist Sache der Religion, weil sie allein ermächtigt ist, ihren ganzen Einfluß auf den innern Menschen auszuüben und alle seine Anlagen und Kräfte zu heiligen.

Daß die christkath. Religion diese Gewissenhaftigkeit von allen ihren Bekennern allezeit unbedingt fordere, daß sie somit jene Grundtugenden, auf denen das Wohl der Staaten und die Sicherheit der Throne ruht, als Gehorsam, Liebe und Ehrfurcht gegen die von Gott angeordneten Obrigkeiten und Könige, aufrichtige Anhänglichkeit und unerschütterliche Treue, zur Gewissenspflicht mache, und daß diejenigen, welche sich mit Mund und Herz zu ihr bekannten, durch gewissenhafte Uebung jener Tugenden stets herrlich glänzten, dies wird im vorliegenden Werke durch unumstößliche Beweise aus der Geschichte dargethan.

Der Herr Verfasser spricht sich über den Zweck und die Absicht, welche ihn bei der Bearbeitung desselben geleitet hat, in der Vorrede, S. IX. folgendermaßen aus: „Die gegenwärtigen unruhigen und gefahrvollen Zeiten, in denen wir wie auf einem stürmischen Meere leben, haben den Impuls zu diesem Aufsatze gegeben, und höchst glücklich würde ich mich fühlen, wenn dieses Werk etwas zur Vermehrung der Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland beitragen, die Schwachen in Erfüllung der Bürgerpflichten stärken, die Irregeführten aber zur Rückkehr zu ihren heiligen Pflichten bewegen, in ihnen von Neuem die Liebe gegen ihren Landesfürsten entflammen, und sie zur höchsten Ehrfurcht und zum genauesten Gehorsam gegen denselben zurückführen möchte."

Das Ganze ist in sieben Hauptstücken abgehandelt; jedes derselben hat zur Erleichterung der Uebersicht eine kurze Inhalts-Anzeige, welche wir hier folgen lassen wollen: „1) Aus dem Inhalte der christkatholischen Religion sehen wir, daß sie vorzüglich dazu geeignet ist, den wohlthätigsten Einfluß auf jeden Staat auszuüben. 2) Die heiligen Väter, die Vorgesetzten und Lehrer der Kirche, Bischöfe, Priester und Mönche so wie auch andere Kirchenschriftsteller beeiferten sich in allen Jahrhunderten die von der christkatholischen Religion ihren Bekennern vorgeschriebenen Pflichten gegen den Staat und den Landesfürsten nicht nur auf das Genaueste zu erfüllen, sondern auch den Gläubigen bei jeder Gelegenheit einzuschärfen. 3) Untersuchung der Frage: Was haben die Päpste für das Wohl der Regenten und der ihrer Leitung anvertrauten Staaten geleistet? 4) Auch ganze Kirchenversammlungen, zu denen die geistlichen Vorsteher der Christengemeinden bald aus allen Welttheilen, bald aus einzelnen Ländern, Provinzen und Diözesen berufen wurden, schärften den Christen mit Nachdruck die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten ein. 5) Von dem Kirchengebete der christkatholischen Unterthanen für das Wohl der Regenten und ihrer Staaten. 6) Selbst die Regenten erkannten in allen Jahrhunderten, daß die christkatholische Religion als die vorzüglichste Stütze der Staaten und Throne angesehen zu werden verdiene. 7) Beantwortung der Frage: Wie kommt es denn, daß, ungeachtet die katholische Religion die vorzüglichste Stütze der Staaten und Throne ist, dennoch fast in jedem Jahrhunderte in einzelnen katholischen Ländern Revolutionen ausbrechen?"

Schon aus dieser Inhalts-Anzeige sieht man, wie wichtig und zeitgemäß dieses Werk ist. Wir dürfen zu seiner Empfehlung Jedermann zurufen: nimm und lies, und es wird dir klar werden, warum jederzeit alle Revolutionsmänner und Feinde der Throne und Fürsten auch zugleich die entschiedensten Feinde und Verfolger der katholischen Religion sind.

„Die Clubbisten, heißt es S. 312, sahen wohl ein, daß die christkatholische Religion die vornehmste Stütze der Staaten und Throne bilde, und daß letztere nur dann einstürzen, wenn die katholische Religion untergraben, aus dem Herzen der Unterthanen gerissen, oder wenigstens unfruchtbar und unwirksam gemacht sein würde. Sie befolgten daher Mirabeau's Rath, der ausdrücklich in der Nationalversammlung am 5ten Mai 1789 sagte: „Wollet ihr eine Revolution zu Stande bringen, so müsset ihr damit anfangen, das Land zu entkatholisiren;" — sie wußten, daß, wie Condorcet in

der Lebensgeschichte Voltairs sagt, wenn die religiöse Gewalt, welche die Vormauer der königlichen ist, zertrümmert worden, auch diese nothwendig nachstürzen müsse;— sie wußten, wie Stark sagt (in s. Werke Triumph der Philosophie), daß mit der Existenz der christlichen Altäre in Europa auch die Existenz der europäischen Throne in unzertrennlicher Verbindung stehe, und daß ein Volk, welches man gelehret hat, Gott, seinem höchsten Oberherrn, den Gehorsam aufzukündigen, auch bald den Königen den Gehorsam aufkündigen und sich für mündig erklären werde, u. s. w."

Es ist nun gar nicht mehr zu verkennen, was auch heut zu Tage jene sogenannten aufgeklärten Männer beabsichtigen, welche sich bemühen, alle Religionswahrheiten in Zweifel zu ziehen, alles Heilige lächerlich zu machen, die Priester zu verdächtigen, zu beschimpfen und zu verfolgen. Zum Theil ist es ihnen gelungen in einigen Ländern ihren Zweck zu erreichen, wie es die mit blutigem Griffel geschriebene Geschichte der jüngsten Tage lehrt. Daß selbst Könige und Fürsten von dem Scheinlichte der falschen Aufklärung sich nicht selten verblenden ließen und durch Vernichtung der christlichen Religion an dem Sturze ihres Thrones und ihrer Staaten selbst arbeiteten, ist eben so gewiß, als einige derselben es selbst eingestanden haben, aber noch bei Zeiten zum Besseren einlenkten. Friedrich II., der Große, König von Preußen, der in den ersten Jahren seiner Regierung von der Afterphilosophie geblendet, zu den Religionsspöttern gehörte, sah als scharfsinniger Staatsmann bald ein, daß ein Staat ohne positive Religion nicht bestehen könne. — „Er erkannte, heißt es Seite 303, daß die Katholiken, so lange sie unverdorben sind, die Pflichten, welche ihnen die Gottheit gegen ihren Monarchen auflegt, auf das gewissenhafteste erfüllen und nahm sie in Schutz; denn er erkannte den Nutzen, den die Erhaltung ihrer Religion dem Staate gewährte und hüthete sich, das, was in andern Ländern zum Umsturze der katholischen Religion planmäßig unternommen wurde, auch in seinem Lande auszuführen. Er gab ein Edikt wider das Verlegen, und selbst wider das Einführen scandalöser, gegen die Religion uud Sitten anlaufender Schriften heraus, und sagte in den letzten Jahren seiner Regierung zu einem seiner Minister: „„Er sehe ein, wie unrecht er in seinen früheren Jahren in Absicht der Religion gehandelt, und wie sehr er seinem Lande in dieser Hinsicht geschadet habe; er gäbe gerne seine schönste Bataille dafür zurück, wenn er die Liebe zur Religion und die Moralität wieder so allgemein machen könnte, wie er sie bei seinem Regierungsantritte gefunden habe.""" Eines so scharfsinnigen und tiefblickenden Königs so offenes und herrliches Zeugniß für den seegenreichen Einfluß der christkatholischen Religion auf die Erhaltung und auf das Wohl der Staaten ist sehr beachtenswerth.

M. T.

Diöcesan-Nachrichten.

Von dem Bischofe von Breslau werden durch den jedesmaligen Propst in Berlin als bischöflichen Delegaten folgende Pfarreien in der Mark Brandenburg und in Pommern verwaltet: 1) in Berlin, 2) in Frankfurt a. d. O., 3) in Potsdam, 4) in Spandau, 5) in Stettin und 6) in Stralsund.

Die Anzahl der Katholiken in ganz Pommern belief sich mit Ausschluß der activen Militär-Personen im Jahre 1831 auf 7094, von denen auf den Regierungsbezirk von Stettin 2276, auf den Regierungsbezirk von Cöslin 4537, und auf den Regierungsbezirk von Stralsund 281 kommen. Zu der Pfarrei in Stettin gehören fünf Filial-Gemeinden in den Dörfern Viereck, Hoppenwalde, Blumenthal, Augustwalde und Louisenthal, und noch 2 Missions-Gemeinden in den Städten Stargardt und Prenzlau. Zur Pfarrei in Stralsund gehört nur eine Kirche, und werden von dem Pfarrer daselbst die katholischen Militär-Gemeinden in Greifswalde und Wollgast zweimal im Jahre besucht.

Außer den dem Breslauer Bischofe untergebenen Pfarreien in Stettin und Stralsund giebt es in Pommern noch 2 Propsteien, in Tempelburg und Lauenburg, und 3 Pfarreien in Lauenburg, Bütow und Bernsdorf bei Bütow. Die Propstei Tempelburg ist dem Erzbischofe von Posen und die Propstei Lauenburg mit den Pfarreien Bütow und Bernsdorf dem Bischofe von Kulm untergeben.

In den beiden katholischen Schullehrer-Seminarien zu Breslau und Ober-Glogau wurden im Jahre 1834 zusammen 84 neue Zöglinge aufgenommen. Entlassen wurden aus dem Seminar zu Breslau 35 Zöglinge, von denen 3 Nr. I., 24 Nr. II. nnd 8 Nr. III. erhielten. In dem Seminar zu Ober-Glogau fand keine Abiturienten-Prüfung Statt.

Todesfälle.

Den 11. März 1835 starb der Jubilar-Priester und Pfarrer zu Jarischau bei Ujest, Thomas Schyska, 89 J. alt. — Den 17. März starb der Pfarrer zu Peicherwitz und Senior des Neumarkter Archipresbyterats, Anton Elsner, in einem Alter von 73 Jahren.

Anstellungen und Beförderungen.

a) Im geistlichen Stande.

Den 18. März 1835. Der Kapellan Anton Neumann in Peicherwitz als Pfarradministrator daselbst.

Den 21. März. Der Kapellan Adolph Mentzel in Altendorf bei Ratibor versetzt nach Ostroznitz, Kr. Ratibor. — Der Weltpriester Benedict Sommer aus Birngrütz als Kapellan in Langwasser bei Liebenthal.

b) Im Lehrstande.

Den 14. März 1835. Der bisherige interimistische Lehrer Anton Kaluza als wirklicher Schullehrer und Organist in Groß-Paniow, Kr. Beuthen, O. S. — Den 18. März, Der Schuladjuvant Constantin Gottschlich in Krehlau als solcher zur Schule in Seitsch, Guhr. Kr. — Der Schuladjuvant Ernst Plaschke in Schönwalde, Kr. Frankenstein, versetzt zur Schule in Falkenau, Grottkauer Kr.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.